GENDER OPEN REPOSITORIUM

Schulische Berufsorientierung und Geschlecht : Stand der Forschung

Faulstich-Wieland, Hannelore

2014

https://doi.org/10.25595/479

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Faulstich-Wieland, Hannelore: *Schulische Berufsorientierung und Geschlecht : Stand der Forschung*, in: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien, Jg. 20 (2014) Nr: 1, 33-46. DOI: https://doi.org/10.25595/479.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v20i1.16342

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 20/1: 33-46

Hannelore Faulstich-Wieland

Schulische Berufsorientierung und Geschlecht

Stand der Forschung

Zusammenfassung: Die pädagogische Förderung einer Berufsorientierung und die Begleitung von Berufswahlprozessen gelten mittlerweile als Auftrag für alle Schulformen. Demgegenüber steht die Tatsache, dass Jugendliche der Schule immer wieder nur geringe Einflüsse bei ihrer Berufswahl zuschreiben und insbesondere im Blick auf eine Erweiterung des geschlechterstereotyp eingeschränkten Berufswahlspektrums nach wie vor wenige Erfolge zu erkennen sind. Die Verbreiterung der Interessen und die Öffnung des Berufswahlspektrums für Mädchen *und* Jungen bleibt – angesichts des absehbaren Fachkräftemangels im MINT- bzw. gewerblich-technischen Bereich und auch vor dem Hintergrund des wachsenden Arbeitskräftebedarfs in medizinisch-pflegerisch-sozialen Feldern – ein zentrales bildungs- und arbeitsmarktpolitisches Anliegen.
In dem Beitrag soll der Stand der Forschung zur Berufsorientierung in der Schule insbesondere unter Berücksichtigung der Genderdimension skizziert werden, um Forschungsdesiderate aufzuzeigen.

Schlagwörter: Berufsorientierungsprozess; schulische Berufsorientierung; Geschlechterbezogenes Berufswahlspektrum; Berufswahltheorien; Berufswahlforschung.

Career education in schools and gender – current research

Abstract: Career education is supposed to be part of the school curricula in all types of schools. But empirical data shows that most young people do not expect schools to have much influence on their vocational decisions. And, despite the fact that there is already a long tradition of efforts to counter gender-stereotyping in career choice and especially to encourage young women to choose technical vocations, there are not really great changes to be seen. Widening the interests and career choices of both girls and boys remains a central perspective of career education and labour market activities, particularly in view of the foreseeable skills shortages in technical occupations and increasing labour shortages in the field of social care.
With these reflections in mind, this article outlines the current state of the research on career education in schools with particular regard to the gender dimension and shows where there are still questions to be addressed.

Keywords: Career decision making process; career education; gender and career choices; theories of career choices; career choices research.

Die pädagogische Förderung einer Berufsorientierung und die Begleitung von Berufswahlprozessen gilt mittlerweile als Auftrag für alle Schulformen und nicht mehr allein als Bestandteil des Fachs Arbeitslehre, das nur in Hauptschulen bzw. ihren Äquivalenten angeboten wird (vgl. Lippegaus-Grünau/Mahl/Stolz 2010; Brüggemann/Rahn 2013). Demgegenüber steht die Tatsache, dass

© 2014 Budrich Unipress. 10.3224/09489975114

Jugendliche der Schule immer wieder nur geringe Einflüsse bei ihrer Berufswahl zuschreiben (u.a. Schütte/Schlausch 2008) und insbesondere im Blick auf eine Erweiterung des geschlechterstereotyp eingeschränkten Berufswahlspektrums nach wie vor wenige Erfolge zu erkennen sind. Die bereits in den 1970er Jahren durchgeführten Kampagnen, junge Frauen für die Aufnahme einer Ausbildung im gewerblich-technischen Bereich zu motivieren (vgl. u.a. Faulstich-Wieland 1986), haben letztlich keine großen Verschiebungen erbracht. Zwar gibt es einige wenige Hinweise darauf, dass die Interessen bei beiden Genus-Gruppen breiter sind als vermutet (vgl. Budde/Debus/Krüger 2011; Puhlmann 2011; Rufer/Wentzel 2011), diese Interessen führen aber nicht zu entsprechenden Einmündungen. Die Verbreiterung der Interessen und die Öffnung des Berufswahlspektrums für Mädchen *und* Jungen bleibt – angesichts des absehbaren Fachkräftemangels im MINT- bzw. gewerblich-technischen Bereich und auch vor dem Hintergrund des wachsenden Arbeitskräftebedarfs in medizinisch-pflegerisch-sozialen Feldern – ein zentrales bildungs- und arbeitsmarktpolitisches Anliegen.

Im Folgenden soll der Stand der Forschung zur Berufsorientierung in der Schule insbesondere unter Berücksichtigung der Genderdimension skizziert werden, um im Anschluss Forschungsdesiderate aufzuzeigen.

Erkenntnisse zu Berufsorientierung in der Schule

Konzeptionelle Vorstellungen darüber, wie schulische Berufsorientierung aussehen soll und wie sie mit praktischen Ansätzen verbunden werden kann, gibt es sehr viele (vgl. z.B. zuletzt Brüggemann/Rahn 2013). Ein Kernstück der meisten Konzepte zur Berufsorientierung bildet das Betriebspraktikum. Eine Befragung des Bundesinstituts für Berufsbildungsforschung (BIBB) kann die Wichtigkeit von Betriebspraktika verdeutlichen, zeigt aber zugleich, dass diese häufig nicht systematisch genug organisiert sind: Das betrifft die Auswahl und den Zugang zu den Praktikumsstellen, aber auch die Begleitung sowie die Vor- und Nachbereitung (Ahrens 2007; Bergzog 2008; Beinke 2013).

Das Programm „Schule – Wirtschaft/Arbeit" hat sich der Aufgabe gewidmet, geeignete Formen zu entwickeln und zu evaluieren (vgl. u.a. Famulla et al. 2008). Insgesamt sind empirische Studien zur schulischen Berufsorientierung in Deutschland aber eher rar, stammen aus den 1990er Jahren (zum Überblick vgl. Struwe 2010; Brüggemann/Rahn 2013), betreffen nur einzelne Maßnahmen (z.B. Hellmer 2007; Bliss 2008) oder haben nur evaluativen Charakter, der wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt (vgl. z.B. Kupka/Wolters 2010: 10). Mehrere Studien zeigen zudem, dass die schulischen Maßnahmen wenig koordiniert und/oder wenig erfolgreich sind (vgl. u.a. Fiebig 2010: 53; für internationale Ergebnisse vgl. u.a. Sikora/Pokropek 2011; Driesel-Lange et al. 2011).

Auch eine von Heike Kahlert und Jürgen Mansel veranstaltete Tagung zu „Bildung und Berufsorientierung" (Kahlert/Mansel 2007) verdeutlichte, dass eine schulische Berufsorientierung bisher nur bedingt erfolgreich ist. Das ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass

> Berufsorientierung […] ein hochgradig individualisierter Prozess [ist], und Angebote, die für alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse oder Jahrgangsstufe gleichermaßen hilfreich sind, gibt es deshalb auch nicht. (Knauf/Oechsle 2007: 157)

Eine Interviewstudie mit Berufsorientierungslehrkräften in Hamburg und München verweist auf Schwierigkeiten in der Systematisierung der Maßnahmen und darauf, dass trotz behördlicher Vorgaben die Schulen in der Ausgestaltung der Berufsorientierung eine breite Varianz zeigen (Hoffmann-Lun/Rother 2012). Bei den Aussagen der Lehrkräfte über mögliche Einflussfaktoren auf Berufswahlentscheidungen werden in erster Linie schulexterne Faktoren genannt, d.h. im Umkehrschluss, dass den schulischen Maßnahmen und eigenen Wirkmöglichkeiten letztlich eine geringe Rolle zugeschrieben wird. Offen bleibt die Frage, ob die Einschätzungen der Lehrkräfte mit denen der Schüler und Schülerinnen übereinstimmen, d.h. ob nicht die Lernenden hier ganz andere Gewichtungen vornehmen würden.

Erkenntnisse zu Geschlecht und Berufsorientierung

Empirische Studien, die bereits in der Schule die berufliche Orientierung von Jugendlichen erfassen und diese über einen längeren Zeitraum erheben, gibt es ebenfalls nur wenige (als Überblick vgl. Wüstner 2007; international vgl. Watt/Eccles 2008; zur Verbreiterung der genderspezifischen Interessen vgl. z.B. Turner et al. 2010; als noch laufende Panelstudie: Rahn/Brüggemann/Hartkopf 2013).

Als eine der ersten hat die Bremer Arbeitsgruppe um Walter R. Heinz auf den Prozesscharakter und die allmähliche Anpassung von Berufswünschen an die Berufsmöglichkeiten aufmerksam gemacht (Heinz et al. 1985). Doris Lemmermöhle gehört zu jenen, die sowohl Materialien für die schulische Berufsorientierung erstellt als auch die Entwicklung der Berufswünsche junger Frauen untersucht hat (Lemmermöhle-Thüsing et al. 1992). Ihre Interviews zeigten u.a., dass den Schülerinnen die Probleme und Diskriminierungen von Frauen in gewerblich-technischen Berufen durchaus bekannt waren. Allerdings hatten sie vor allem Bau- und Baunebenberufe im Blick – die im Alltag deutlich sichtbar sind – und hielten die erforderliche Körperkraft in diesen Berufen für ein mögliches Hindernis (Lemmermöhle et al. 2006).

Jüngere Untersuchungen belegen einen Zusammenhang von wahrgenommener Geschlechtstypik von Berufen und den Interessen daran: „eight grade boys and girls expressed stronger career interest in and higher self-efficacy for those occupations that they rate as employing more of their own gender“ (Ji/Lapan/Tate 2004: 143).

Eine Auswertung der PISA-Daten (2006) zeigt, dass über alle Länder hinweg eine Geschlechterdifferenzierung in den naturwissenschaftsaffinen Berufsaspirationen zu erkennen ist. Frauen präferieren gesundheitswissenschaftliche, Männer ingenieurwissenschaftliche Felder:

> A closer examination of science-related employment, discloses each gender's strong preferences for its own niche of science, namely, health versus engineering and computing. (Sikora/Pokropek 2011: 52; für die entsprechende deutsche Auswertung vgl. Schütte u.a. 2007)

Eine zusammenfassende Auswertung europäischer Konzepte zur Technikbildung in der Schule charakterisiert in diesen Kontexten realisierte Interventionen als „masculine in nature, procedural in delivery and lacking in any conceptual dimension" (Dakers/Dow/McNamee 2009: 381).

Ein Bericht von Bührmann/Wiethoff zur „Bündelung der Angebote zur Berufsorientierung an Schulen" spricht Handlungsempfehlungen für die pädagogische Praxis aus, verbleibt jedoch auf einer deskriptiv-normativen Ebene. „Geschlechtssensible Angebote" werden als „problematisch" erachtet und sollten „weggelassen" werden (Bührmann/Wiethoff o.J. [2011]: 17). Gemeint sind vor allem monoedukative Angebote. Das deckt sich mit Forschungen, in denen aufgezeigt werden konnte, dass geschlechtsdramatisierende Maßnahmen, die Mädchen einen ‚Schonraum' eröffnen sollen, tendenziell zur Verstärkung geschlechtlicher Stereotypisierungen führen (vgl. u.a. Budde/Scholand/Faulstich-Wieland 2008).

Das BMBF-Programm „Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten" sollte unter anderem die Motivierung von Schülerinnen für gewerblich-technische ‚Männerberufe' befördern. Dabei erhielten die Jugendlichen im 8. Jahrgang während 80 Stunden in überbetrieblichen Ausbildungsstätten Einblick in verschiedene Berufe. Im Vordergrund standen handwerkliche Berufe traditioneller Art. Während die Schüler anschließend eine Positivauswahl an sie interessierenden Berufen nannten, trafen die Schülerinnen eine Negativauswahl, d.h. sie wussten, welche Berufe sie nicht ergreifen wollten (Manneke et al. 2010: 95).

Ein medienwirksames Mittel zur Unterstützung „untypischer" Berufswahlen ist die Einrichtung des Girls' Day (vgl. Wentzel/Mellies/Schwarze 2011). Der Girls' Day wurde mittlerweile um entsprechende Angebote für Jungen erweitert. Ansätze vor allem im außerschulischen Bereich sind durch die Initiative „Neue Wege für Jungs" geschaffen worden (vgl. Cremers 2008). Die wenigen Studien, die der Frage nachgehen, welche jungen Männer sich für den Beruf des Erziehers interessieren (vgl. z.B. Cremers/Krabel 2010), können zeigen, wie wichtig praktische Erfahrungen sind, z.B. im Praktikum oder im Zivildienst.

Die Begleituntersuchungen zum Girls' Day verweisen auf Erfolge mit Blick auf das Interesse von Mädchen an technischen Berufen. So konstatieren Ruffer und Wentzel nach der Befragung 2010:

> Mehr als 20 Prozent interessieren sich für das Ingenieurwesen. Es ist ziemlich erstaunlich, wie weit die Interessen der Mädchen gesteckt sind, wenn sie danach am Girls' Day gefragt werden. (Ruffer/Wentzel 2011: 82)

Gerade das Erstaunen darüber verrät die auch bei den Forscherinnen vorhandenen gendertypischen Erwartungen. Da die Befragung nicht als Längsschnitt

angelegt ist, bleibt offen, ob die Interessensbekundungen der Mädchen nachhaltig sind.

Bei den Sozialarbeitern, die im Kontext von „Neue Wege für Jungs" versuchen, diese zu untypischen Wahlen zu motivieren, findet sich ähnlich wie beim Girls' Day ein Erstaunen über die keineswegs so eingeengten Interessen der teilnehmenden Jungen. Während die Jungen selber stereotype Genderbilder zurückwiesen und wenig Distanz zur Arbeit mit Kindern zeigten, gingen die Jungenpädagogen davon aus, dass die Jungen weiblich konnotierten Tätigkeiten ablehnend gegenüberstünden. Insofern tragen die Interaktionen der Jungenarbeiter zur Rekonstruktion traditioneller Männlichkeit bei, indem sie selbst zunächst Stereotype errichten, um sie dann zu widerlegen (Budde u.a. 2011).

Ähnliche Fehleinschätzungen durch Lehrkräfte zeigt ein Versuch, durch den Besuch eines Trucks für elektrotechnische Berufe zu motivieren, den Edda Fiebig (2010) untersucht hat: Mädchen waren sehr wohl durch die Maßnahme erreichbar, wesentlich dafür waren die Einstellungen der Lehrkräfte, nämlich, ob diese ihnen Interesse an Technik zusprachen oder nicht. Die bereits erwähnte Interviewbefragung (Hoffmann-Lun/Rother 2012) konnte deutlich machen, dass die meisten Lehrkräfte über wenig bis gar nicht vorhandene Genderkompetenz verfügen. Aber selbst Schulen, die explizit „gendergerecht" arbeiten wollen, zugleich aber die theoretische Basis ihres Handelns und damit auch ihre Zielsetzungen nicht diskutieren, stehen in der Gefahr, Geschlechterstereotype zu verstärken statt ihnen entgegen zu wirken – wie wir für ein österreichisches Gymnasium in einer ethnografischen Studie detailliert u.a. am Beispiel des Technikunterrichts aufzeigen konnten (Budde/Scholand/Faulstich-Wieland 2008).

Der Beitrag „Berufsfindung und Geschlecht" von Anja Schmid-Thomae (2012) untersucht mittels ethnografischer Methoden verschiedene außerschulische Projekte zur Berufsorientierung von Mädchen auf technisch-handwerkliche Berufe. Theoretische Basis ist Goffmans Rahmenanalyse. Mit dem *frame-as-a-structure* (Rahmen) lassen sich die Berufsfindungskonzeptionen der Projekte analysieren. Schmid-Thomae unterscheidet im Wesentlichen drei Rahmen: Beim Demonstrationsrahmen geht es um *Wissen* und das Kennenlernen von Berufen; im Spielrahmen können Fähigkeiten erprobt und die *Eignung* ermittelt werden; im Übungsrahmen wird *Kompetenz* erworben, in dem beruflich relevante Handlungsabläufe eingeübt werden. Mit dem *frame-in-use* (Rahmung) lässt sich das tatsächliche interaktionelle Geschehen beschreiben, d.h. die verschiedenen Rahmen können interaktionell unterschiedlich ausgefüllt werden. Bei der Wissensvermittlung durch Demonstration werden Geschlechterstereotype insbesondere dann verstärkt, wenn sich mit den Zeigenden und den Zuschauenden die beiden Genusgruppen gegenüber stehen und in der Ansprache Geschlecht dramatisiert wird. Demgegenüber können eignungsbezogene Berufsparcours, die ein spielerisches Ausprobieren ermöglichen, zu einer Stärkung des Fähigkeitsselbstkonzepts und darüber zur Überwindung geschlechtlicher Barrieren führen – sofern die begleitenden Personen die Handlungen der Schülerinnen nicht geschlechterdramatisierend und nicht (schulisch) bewertend inszenieren. Innerhalb des Übungsrahmens besteht am ehesten die Möglichkeit, von

Geschlecht abzusehen. Schmid-Thomae zeigt dies am Beispiel eines Handwerkerinnenhauses auf. Die Individualisierung der Maßnahmen erhält eine zentrale Bedeutung für ihre Wirksamkeit:

> Ganz entscheidend dafür, dass in der Situation ein Bezug zur *eigenen* Berufssuche der Teilnehmerinnen interaktiv hergestellt wird, ist, dass nicht nur eine Verbindung zwischen im Projekt verhandelten Berufen bzw. beruflichen Tätigkeiten und gerahmter Situation, sondern zwischen Beruf(en) und zukünftiger Beruflichkeit der Teilnehmenden, das heißt zu ihrer eigenen Person geschaffen wird. Das scheint banal – ist es aber insofern nicht, als genau dieser Aspekt in der Idee von denjenigen Projekten in den Hintergrund gerät, die eine stereotyp gesetzte Grenze zwischen Mädchen und Technik/Handwerk zum Ausgangspunkt nehmen und entsprechend universalisierend und z.T. auch essentialisierend auf die Geschlechtszugehörigkeit der Teilnehmerinnen abheben. (Schmid-Thomae 2012: 311, Hervorh. i.O.)

Offen bleibt bei Schmid-Thomae die Frage, welche Wirkung die jeweiligen Maßnahmen auf die Entwicklungen der beruflichen Interessen und Pläne der Schülerinnen haben.

Theoretische Ansätze zur Erklärung von Berufswahlen

Es gibt eine Vielzahl von theoretischen Perspektiven zur Erklärung des Berufswahlprozesses, die jeweils unterschiedlichen Systematisierungen folgen (vgl. Hirschi 2013; Brändle/Grundmann 2013). Einigkeit besteht allerdings bei nahezu allen Ansätzen, dass es sich bei der Berufsorientierung um einen Prozess handelt, der bereits früh – im Kindergartenalter – beginnt und zunehmend einerseits differenzierter, andererseits ‚realistischer' im Sinne von an den gegebenen Möglichkeiten orientierter Entscheidungen wird.

Zur Erklärung von geschlechterdifferenzierten Berufseinmündungen wird häufig zwischen strukturorientierten und subjektorientierten Ansätzen unterschieden (z.B. Nissen/Keddi/Pfeil 2003). Die Strukturen beziehen sich dabei auf die Geschlechtersegregation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, während mit den Subjekten die biografischen Bedingungen der Berufswahlen gemeint sind. Die Trennung dieser Ansätze ist jedoch problematisch, weil es gerade auf das Zusammenspiel zwischen Verhältnissen und Verhalten ankommt (vgl. auch Brandt/Cornelißen 2004). D.h. es muss theoretisch ermöglicht werden, sowohl die individuellen Voraussetzungen und Bedingungen des Handelns wie ihren Umgang mit den vorgefundenen Strukturen als Zusammenhang zu erfassen. Ich greife im Folgenden dazu einige Ansätze heraus, die geeignet erscheinen, der Komplexität des Prozesses der individuellen Berufsorientierung und Interessensausrichtung gerecht zu werden. Wichtig ist dabei auch, solche Ansätze zu wählen, die Hinweise für pädagogisches Handeln begründen können.

Das RIASEC-Modell von John Holland

Ein weit verbreiteter *persönlichkeitstheoretischer Ansatz* stammt von John Holland (1996), der von einer Zuordnung von Eigenschaften von Personen zu Merkmalen von Berufen ausgeht. Seine Grundannahme ist, dass eine möglichst weitgehende Übereinstimmung der Merkmale von Person und Beruf ein Garant für eine gelingende Berufswahl sei. Holland teilt die Berufe in sechs Bereiche ein: *realistic*, *investigativ*e, *artistic*, *social*, *enterprizing*, *conventional*. Diese Einteilung findet in vielen empirischen Studien Verwendung und zeigt in der Regel Geschlechterdifferenzen – vor allem zwischen R (*realistic*) und S (*social*). Dabei gehen neuere Studien, die auf dieser theoretischen Basis angelegt sind, allerdings weniger von stabilen Persönlichkeitseigenschaften aus, sondern mehr von veränderbaren Interessen, die sich nach den sechs Bereichen ausdifferenzieren. Die Zuordnung von Berufen des R-Bereichs, also der eher handwerklich-technischen Tätigkeiten und des sozialen Bereichs zu Männer- und Frauenberufen spiegelt gleichzeitig eine reale Verteilung wider und verweist darauf, dass sich hier genderbezogene Interessensentwicklungen vollziehen.

Albert Bandura: Selbstwirksamkeitsüberzeugungen

Lernpsychologische Theorien behandeln die Berufswahl als Ergebnis einer Kette von sozialen Lernprozessen (Mitchell/Krumboltz 1994). Für diese haben Erwachsene als Identifikationsfiguren oder Rollenmodelle eine wichtige Funktion – insbesondere Eltern, häufig Väter, bieten Orientierungen für berufliche Entscheidungen – gerade, wenn es um Berufs- oder Studienwahlen von jungen Frauen in technischen Bereichen geht. Die lernpsychologische Perspektive hat auch Eingang in Banduras Konzept der Selbstwirksamkeitsüberzeugung gefunden (Bandura 1997), nach der die Überzeugung, über die Fähigkeit zu verfügen, selbst gesetzte Ziele zu erreichen, eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Entscheidungsfindung darstellt. Damit wird der Fokus auf die Jugendlichen als Akteur/innen gerichtet, die, um den Prozess der Berufswahl erfolgreich durchlaufen zu können, sozialer und personaler Ressourcen bedürfen. Gerade in den Fähigkeitsselbstzuschreibungen unterscheiden sich Mädchen und Jungen jedoch: Mädchen trauen sich bezogen auf mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen weniger zu als Jungen (vgl. zusammenfassend Rustemeyer 2009). Pädagogisch bietet diese Erkenntnis Ansätze, zu prüfen, wie das Zutrauen von Jugendlichen gestärkt werden kann.

Linda Gottfredsons Konzept der Circumscription of Aspirations

In einer *sozialisationstheoretischen Perspektive* hat die ‚Geschlechtstypik' von Berufen und das mit Berufen verbundene Sozialprestige eine zentrale Funktion in Berufswahlprozessen, weil über die Berufswahl die gesellschaftliche Platzierung im Erwachsenenalter eingeleitet wird. Linda Gottfredson (2002) setzt sich

kritisch mit den Restriktionen auseinander, die aus der Geschlechtstypik von Berufen für die Berufswahlmöglichkeiten von jungen Frauen und jungen Männern resultieren und plädiert dafür, das Bewusstsein für diese Restriktionen zu schärfen, aber auch zu berücksichtigen, dass Jugendliche in unterschiedlichem Umfang in der Lage sind, sich gegen soziale und kulturelle Erwartungen zu wehren, um sich neue Perspektiven zu erschließen.

Ihr Modell unterscheidet zwei zentrale Dimensionen für die Berufsorientierung, nämlich zum einen die ‚Geschlechtstypik' von Berufen, zum anderen das mit Berufen verbundene Sozialprestige. Für die Erklärung des Berufswahlprozesses leistet ihr Modell ein genaueres Verständnis, wieso ‚untypische' Wahlen auf größere Schwierigkeiten stoßen bzw. wieso es so schwierig ist, das Spektrum der Interessen zu erweitern. Im Prozess der Berufsorientierung werden nach dieser Theorie die beruflichen Aspirationen über- oder umgeschrieben, nämlich dahingehend, dass sich die Wahrnehmung in Bezug auf die Passung zwischen Berufsbild und Selbstbild verändert. Gottfredson nennt das „Circumscription of aspirations according to perceptions of job-self compatibility" (ebd.: 92). Die Zone der akzeptablen Alternativen wird von den beiden genannten Aspekten eingeschränkt: Die infrage kommenden Berufe müssen mit dem geschlechtlichen Selbstbild übereinstimmen und sie dürfen weder vom Image her unterhalb des für einen selbst noch akzeptablen Bereichs liegen noch oberhalb dessen, was an Anstrengung sinnvoll ist (vgl. Abb. 1). Eine Verbreiterung des Spektrums von Berufen jenseits der Geschlechtszuschreibungen muss folglich über die Veränderung der Zuschreibung von Berufen auf der Geschlechterdimension erfolgen.

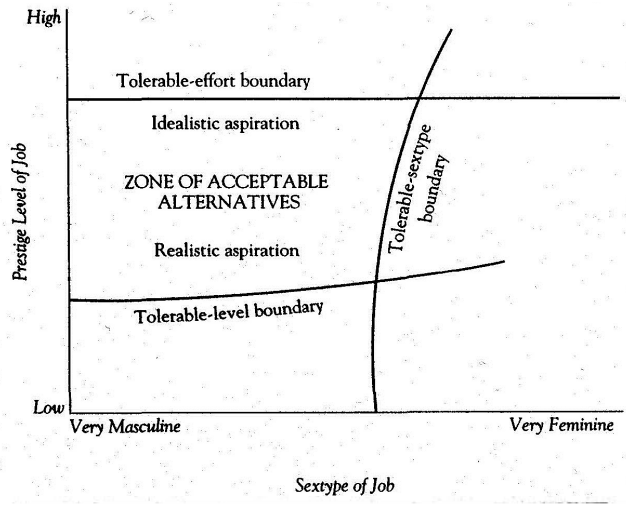


Abb. 1: Circumscription of Aspirations According to Perceptions of Job-Self Compatibility (Quelle: Gottfredson 2002: 92)

Doing Gender – zur Geschlechtsadäquatheit von Berufen

Quer und in Ergänzung zu den bisher referierten Ansätzen bietet das *Konzept der sozialen Konstruktion von Geschlecht* (vgl. Faulstich-Wieland 2004; Gildemeister 2009) eine geeignete Basis, um die Genderdifferenzen in der Entwicklung von Berufswünschen zu erforschen.[1] Candace West und Don Zimmerman, die den Begriff *doing gender* eingeführt haben, konnten verdeutlichen, wie „gender as a routine, methodical, and recurring accomplishment" (West/Zimmerman 1991: 13) verstanden werden kann. Im alltäglichen Verhalten werden die Handlungen der Einzelnen immer bewertet, abhängig vom sozialen Kontext, in dem sie passieren und in dem sie beurteilt werden. West und Zimmerman sehen in dieser ‚Geschlechtsadäquatheit' das zentrale Moment für doing gender: Zwar geht es nicht darum, sich normativ korrekt zu verhalten – so wie es sich für eine Frau oder einen Mann idealerweise ‚gehört'; aber das Verhalten eines Menschen kann immer vor der Folie der Geschlechtszugehörigkeit beurteilt werden. Doing gender „is to engage in behavior *at the risk of gender assessment*" (ebd.: 23, Hervorh. i.O.). Es handelt sich dabei sowohl um einen Sozialisations- wie um einen interaktiven Prozess, denn zum einen eignen sich Kinder und Jugendliche an, was ‚angemessen' für ihr Geschlecht ist, zum anderen spielt die Wahrnehmung und Inszenierung der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht in den alltäglichen Interkationen eine Rolle. Beides basiert zugleich auf institutionellen Regeln, die den Glauben an die vermeintlich natürliche Differenz immer wieder bestätigen: Erving Goffman (1994) hat dies als „institutionelle Reflexivität" bezeichnet. Die Geschlechtersegregation und damit die Selbstverständlichkeit, mit der bestimmte Berufe mit Weiblichkeit oder Männlichkeit assoziiert werden, gehört zu solch einer institutionellen Reflexivität (vgl. Brandt/Cornelißen 2004: 31f.). Hinzu kommt die Macht von Symbolen, die Pierre Bourdieu aufzeigt, wenn er von einer „Nötigung durch Systematizität" spricht (Bourdieu 1997: 92f.). Die Assoziationskette von Naturwissenschaft oder Technik mit ‚hart' und ‚männlich' ist z.B. eine solche symbolische Verstetigung.

Die Konnotation von Berufen als ‚männlich' oder ‚weiblich' muss in den Planungen und Überlegungen der Jugendlichen keine Rolle spielen, es besteht aber immer die Möglichkeit, dass sie relevant (gemacht) wird. Es gibt also keine Zwangsläufigkeit in der Herstellung geschlechtsdifferenter Berufswahlen, das Durchbrechen der als selbstverständlich angenommenen Ordnungen ist theoretisch zweifellos möglich, praktisch jedoch keineswegs einfach. Die Schwierigkeit, vor denen berufsorientierende Maßnahmen stehen, liegt darin, das vorhandene oder zu weckende Interesse an Berufen möglichst *nicht* auf das Geschlecht zu beziehen. In dem Moment, in dem die Geschlechterverhältnisse in diesen Berufen betont werden, wird die ‚Ungewöhnlichkeit' eines Engagements oder Interesses daran aufgerufen. Damit wird eine entsprechende Positionierung zum jeweiligen (Berufs-)Bereich erzwungen, die es erschwert, das eigene Interesse als etwas Selbstverständliches und auf die Inhalte bezogenes zu vertreten. Geschlecht wird dramatisiert, wodurch die jeweiligen Mädchen oder Jungen zu ‚außergewöhnlichen' werden: Zweifellos kann dies bei einigen mit dem Genuss verbunden sein, im Mittelpunkt zu stehen. Eher wird zu ver-

muten sein, dass dies gerade in der Adoleszenz als unangenehm erlebt wird. Pädagogisch angelegte Berufsorientierungsmaßnahmen stehen folglich in der Schwierigkeit, geschlechtersensibel mit den Problemen der Dramatisierung oder Entdramatisierung von Geschlecht umzugehen.

Fazit

Es fehlt insgesamt an empirischen Studien, die den komplexen Prozess der Berufsorientierung als Zusammenhang von individuellen Entwicklungen und institutionellen Maßnahmen in *umfassender Weise* in den Blick nehmen. Deutlich wird aus den bisherigen Studien, dass Jugendliche häufig nur wenige Berufe kennen, nicht genug über berufliche Möglichkeiten wissen und sich wesentlich an gut Bekanntem orientieren. Die Schule vermag hier sehr wohl unterstützend zu wirken, allerdings scheint die Praxis selten nachhaltig wirksam. Die zentrale Schwierigkeit besteht in der systematischen Ausgestaltung von Angeboten, die einerseits an Gruppen gerichtet sind, andererseits genügend individuelle Unterstützung gewährleisten. Einige wenige Hinweise zeigen, dass die Art und Weise, *wie* Angebote von den Lehrkräften bzw. Akteur/innen umgesetzt werden, den Ausschlag für den Erfolg von Maßnahmen gibt.

Schulische Angebote bedienen vor allem die Wissensebene und sind darin auch teilweise erfolgreich. Die Ebene der Entdeckung von Fähigkeiten oder der Entwicklung von Kompetenzen im Hinblick auf Berufe wird vor allem in Kooperationen mit außerschulischen Einrichtungen berücksichtigt. Wenn positive Effekte schulischer Angebote gefunden wurden, dann hatten sie mit systematischen bzw. koordinierten Konzepten zu tun: Relevant dafür – so kann man die Ergebnisse in positiver Richtung interpretieren – scheint eine Verbindung von Angeboten für Gruppen mit individueller Unterstützung zu sein, der Einsatz von Diagnostik, eine modulare Gestaltung und möglicherweise die Kooperation mit verschiedenen Akteur/innen – insbesondere mit Eltern, aber auch mit außerschulischen Trägern berufsorientierender Maßnahmen.

Sogenannte geschlechtssensible Angebote, die primär auf getrennte Angebote setzen, werden mittlerweile kritisch hinterfragt, da sie das Berufswahlspektrum der Jugendlichen nicht auszuweiten vermögen und die Individualität der Teilnehmenden wenig Berücksichtigung findet. Es gibt einige Hinweise darauf, dass geschlechtsdramatisierende und monoedukative Angebote eher das Gegenteil von dem bewirken, was sie anstreben. Das heißt jedoch nicht, dass koedukative Maßnahmen per se die bessere Wahl sind. Wesentlich scheint deren interaktionelle Ausgestaltung zu sein. Dabei spielen die Einstellungen von Lehrkräften bzw. Pädagog/innen, und ihre Annahmen über Geschlecht eine zentrale Rolle.

Während man auf der programmatischen Ebene die bisherigen Forschungserkenntnisse in dieser Weise zusammen fassen kann, bleibt forschungsmäßig offen, wie die verschiedenen Aspekte konkret miteinander interagieren: Nicht geklärt ist, inwieweit sich die unreflektierte Involviertheit in geschlechtliche Konstruktionsprozesse der Beteiligten und ihre Annahmen über natürliche

Geschlechterdifferenzen im Zusammenspiel mit anderen Einflussfaktoren auswirken. Der Einfluss schulischer Maßnahmen und der konkreten Gender-Praxen der Lehrkräfte auf die Entwicklung der Interessen bzw. Orientierungen von Schülerinnen und Schülern ist folglich nach wie vor eine offene Forschungsfrage. Ethnografische Erfassungen von konkreten schulischen Maßnahmen könnten hier weitere Aufklärung bringen.

Korrespondenzadresse/correspondence address

Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland
Universität Hamburg
Fachbereich Allgemeine, Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft, Fakultät für Erziehungswissenschaft
Von Melle Park 8, 20146 Hamburg

Anmerkungen

1 Gottfredson selbst allerdings ist in ihren späteren Arbeiten von sozialkonstruktivistischen Ansätzen abgerückt und vertritt eher eine biologistische Auffassung, nach der die Geschlechterdifferenzen natürlich seien (zur Kritik vgl. Brändle/Grundmann 2013).

Literatur

Ahrens, Daniela (2007): Anspruch und Wirklichkeit von Betriebspraktika als Instrument schulischer Berufsorientierung. In: Kahlert, H./Mansel, J. (Hrsg.): Bildung und Berufsorientierung. Der Einfluss von Schule und informellen Kontexten auf die berufliche Identitätsentwicklung. Weinheim: Juventa, S. 185-203.

Bandura, Albert (1997): Self-efficacy. The exercise of control. New York: W.H. Freeman.

Beinke, Lothar (2013): Das Betriebspraktikum als Instrument der Berufsorientierung. In: Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster: Waxmann, S. 262-270.

Bergzog, Thomas (2008): Beruf fängt in der Schule an. Die Bedeutung von Schülerbetriebspraktika im Rahmen des Berufsorientierungsprozesses. Bielefeld: Bertelsmann.

Bliss, Friederike et.al. (2008): Produktives Lernen in Mecklenburg-Vorpommern. Bildung für morgen. Evaluation des Pilotprojekts Produktives Lernen in Mecklenburg-Vorpommern. Berlin: Institut für Produktives Lernen in Europa (IPLE).

Bourdieu, Pierre (1997): Männliche Herrschaft revisited. In: Feministische Studien 15, 2, S. 88-99.

Brändle, Tobias; Grundmann, Matthias (2013): Soziale Determinanten der Studien- und Berufswahl: Theoretische Konzepte und empirische Befunde. In:

Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster: Waxmann, S. 58-72.

Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hrsg.) (2013): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster: Waxmann.

Brandt, Oliver/Cornelißen, Waltraud (2004): Berufsfindung in einer geschlechterkodierten Welt. In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien 22, 4, S. 21-38.

Budde, Jürgen/Scholand, Barbara/Faulstich-Wieland, Hannelore (2008): Geschlechtergerechtigkeit in der Schule. Eine Studie zu Chancen, Blockaden und Perspektiven einer gender-sensiblen Schulkultur. Weinheim: Juventa.

Budde, Jürgen/Debus, Katharina/Krüger, Stefanie (2011): „Ich denk nicht, dass meine Jungs einen typischen Mädchenberuf ergreifen würden." Intersektionale Perspektiven auf Fremd- und Selbstrepräsentationen von Jungen in der Jungenarbeit. In: Gender 3, 1, S. 119-127.

Bührmann, Thorsten/Wiethoff, Christoph (o.J. [2011]): Bündelung der Angebote zur Berufsorientierung an Schulen. Abschlussbericht. Paderborn: IN VIA Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle (SoWiFo) im Meinwerk-Institut.

Cremers, Michael (2008): Neue Wege für Jungs?! Ein geschlechtsbezogener Blick auf die Situation von Jungen im Übergang Schule-Beruf. Stand November 2007, Nachdruck Juni 2008. Bielefeld: Kompetenzzentrum Technik – Diversity – Chancengleichheit e.V.

Cremers, Michael/Krabel, Jens (2010): Männliche Fachkräfte in Kindertagesstätten. Eine Studie zur Situation von Männern in Kindertagesstätten und in der Ausbildung zum Erzieher. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend..

Dakers, John R./Dow, Wendy/McNamee, Lynsey (2009): De-Constructing Technology's Masculinity. In: International Journal of Technology and Design Education 19, 4, S. 381-391.

Driesel-Lange, Katja/Hany, Ernst/Kracke, Bärbel/Schindler, Nicola (2011): Konzepte und Qualitätsmerkmale schulischer Berufsorientierung an allgemein bildenden Schulen. In: DDS 103, 4, S. 312-325.

Famulla, Gerd E./Möhle, Volker/Butz, Bert/Deeken, Sven (Hrsg.) (2008): Partner der Schule – Berufs- und Lebensweltvorbereitung. Beiträge von Berufsorientierungsprojekten. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.

Faulstich-Wieland, Hannelore (1986): Berufsorientierung und Berufswahl von Mädchen. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik (ZBW). Beiheft 6, S. 5-17.

Faulstich-Wieland, Hannelore (2004): Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge. In: Glaser, E./Klika, D./Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 175-191.

Fiebig, Edda (2010): Technikzugang, Technikhaltung und Berufsorientierung bei Schülerinnen und Schülern. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Gildemeister, Regine (2009): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Theorieangebote und offene Fragen. In: Faulstich-Wieland, H. (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet: Geschlechterforschung, Die Bedeutung von Geschlecht in pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim und München: Juventa, 44 Seiten.

Goffman, Erving (1994): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus.

Gottfredson, Linda S. (2002): Gottfredson's Theory of Circumscription, Compromise and Self-Creation. In: Brown, D. (Hrsg.): Career choice and development. San Francisco: Jossey-Bass, S. 85-148.

Heinz, Walter/Krüger, Helga/Rettke, Ursula/Wachtveitl, Erich/Witzel, Andreas (1985): „Hauptsache eine Lehrstelle". Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim: Beltz.

Hellmer, Julia (2007): Schule und Betrieb. Lernen in der Kooperation. Wiesbaden: VS.

Hirschi, Andreas (2013): Berufswahltheorien – Entwicklung und Stand der Diskussion. In: Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster: Waxmann, S. 27-41.

Hofmann-Lun, Irene/Rother, Jessica (2012). Sind MINT-Berufe zukunftsträchtig auch für Hauptschülerinnen? Pädagogische Einflussmöglichkeiten auf die Erweiterung des Berufswahlspektrums. München: DJI.

Holland, John L. (1996): Exploring Careers With a Typology. What We Have Learned and Some New Directions. In: American Psychologist 51, 4, S. 397-406.

Ji, Peter Y./Lapan, Richard T./Tate, Kevin (2004): Vocational Interests and Career Efficacy Expectations in Relation to Occupational Sex-Typing Beliefs for Eighth Grade Students. In: Journal of Career Development 31, 2, S. 143-154.

Kahlert, Heike/Mansel, Jürgen (Hrsg.) (2007): Bildung und Berufsorientierung. Der Einfluss von Schule und informellen Kontexten auf die berufliche Identitätsentwicklung. Weinheim: Juventa.

Knauf, Helen/Oechsle, Mechtild (2007): Berufsfindungsprozesse von Abiturientinnen und Abiturienten im Kontext schulischer Angebote zur Berufsorientierung. In: Kahlert, H./Mansel, J. (Hrsg.): Bildung und Berufsorientierung. Weinheim: Juventa, S. 143-162.

Kupka, Peter/Wolters, Melanie (2010): Erweiterte vertiefte Berufsorientierung. Überblick, Praxiserfahrungen und Evaluationsperspektiven. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB).

Lemmermöhle, Doris/Große, Stefanie/Schellack, Antje/Putschbach, Renate (2006): Passagen und Passantinnen. Biographisches Lernen junger Frauen. Eine Längsschnittstudie. Münster: Waxmann.

Lemmermöhle-Thüsing, Doris et al. (1992): Energieelektronikerin, Malerin – Fachfrauen der Zukunft? Wir werden, was wir wollen! Band 3. Düsseldorf: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes NRW.

Lippegaus-Grünau, Petra/Mahl, Franciska/Stolz, Iris (2010): Berufsorientierung – Programme und Projekte von Bund und Ländern, Kommunen und Stiftungen im Überblick. München: Deutsches Jugendinstitut.

Manneke, Karin et al. (2010): Evaluierung des Berufsorientierungsprogramms in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten. Offenbach am Main: Institut für Berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik.

Mitchell, Linda K./Krumboltz, John D. (1994): Die berufliche Entscheidungsfindung als sozialer Lernprozess: Krumboltz' Theorie. In: Brown, D./Brooks, L. (Hrsg.): Karriere-Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 157-210.

Nissen, Ursula/Keddi, Barbara/Pfeil, Patricia (2003): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Opladen: Leske und Budrich.

Puhlmann, Angelika et al. (2011): Berufsorientierung junger Frauen im Wandel. Forschungsprojekt 3.4.302 (JFP 2009). Hrsg. v. BIBB. Bonn. <https://www2.bibb.de/tools/fodb/pdf/eb_34302.pdf>. (Zugriff am 13.1.2014).

Rahn, Sylvia/Brüggemann, Tim/Hartkopf, Emanuel (2013): Berufliche Orientierungsprozesse Jugendlicher in der Sekundarstufe I. Ergebnisse aus dem Berufsorientierungspanel (BOP). In: Brüggemann, T./Rahn, S. (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster: Waxmann, S. 109-122.

Ruffer, Carmen/Wentzel, Wenka (2011): Weiterführende Schule: Girls'Day – Berufsorientierung in Technik, IT, Naturwissenschaften und Handwerk.

In: Ruffer, C./Bisotto, L./Brinkmann, A. (Hrsg.): Technikbildung verbessern – von Anfang an. Ausgewählte Forschungsergebnisse des europäischen Projekts UPDATE. Bielefeld: Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V., S. 70-87. www.kompetenzz.de/vk06/download_center/schriftenreihe (Zugriff am 6.2.2014)

Rustemeyer, Ruth (2009): Geschlechtergerechte Gestaltung des Unterrichts. In: Faulstich-Wieland, H. (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet: Geschlechterforschung, Die Bedeutung von Geschlecht in pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim und München: Juventa, 32 Seiten.

Schmid-Thomae, Anja (2012): Berufsfindung und Geschlecht. Mädchen in technisch-handwerklichen Projekten. Wiesbaden: VS.

Schütte, Kerstin/Frenzel, Anne C./Asseburg, Regine/Pekrun, Reinhard (2007): Schülermerkmale, naturwissenschaftliche Kompetenzen und Berufserwartung. In: Prenzel, M. (Hrsg.): PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie. Münster: Waxmann, S. 125-146.

Schütte, Marc/Schlausch, Reiner (2008): Zur Wirkung von kooperativen Angeboten der Berufsorientierung auf die Berufswahlreife: Ergebnisse einer fragebogengestützten Evaluationsstudie an allgemein bildenden Schulen in Bremen und Niedersachen. In: ZBW 104, 2, S. 215-234.

Sikora, Joanna/Pokropek, Artur (2011): Gendered Career Expectations of Students: Perspectives from PISA 2006. OECD Education Working Papers No. 57. <http://www.oecd-ilibrary.org/education/gendered-career-expectations-of-students_5kghw6891gms-en>. (Zugriff am 5.2.2014).

Struwe, Ulrike (2010): Berufsorientierung im Spannungsfeld von Information und Beratung. Eine interaktions- und kommunikationstheoretische Perspektive auf die Berufsorientierung technisch interessierter Jugendlicher. Opladen: Budrich.

Turner, Sherri L./Conkel, Julia/Starkey, Michael T./Landgraf, Rachel (2010): Relationships among Middle-School Adolescents' Vocational Skills, Motivational Approaches, and Interests. In: Career Development Quarterly 59, 2, S. 154-168.

Watt, Helen M. G./Eccles, Jacquelynne S. (Hrsg.) (2008): Gender and occupational outcomes. Longitudinal assessments of individual, social, and cultural influences. Washington, DC: American Psychological Association.

Wentzel, Wenka/Mellies, Sabine/Schwarze, Barbara (Hrsg.) (2011): Generation Girls' Day. Leverkusen: Budrich UniPress.

West, Candace/Zimmerman, Don H. (1991): Doing Gender. In: Lorber, J./Farrell, S. A. (Hrsg.): The Social Construction of Gender. Newbury Park: Sage, S. 13-37.

Wüstner, Kerstin (2007): Mädchen und Beruf. Berufsorientierung – theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): Neues aus alten Schulen – empirische Studien in Mädchenschulen. Opladen: Budrich, S. 231-255.